

## Frauenpower im Kaiserpalast

Im Herbst wird der Schweizer Andreas Reize als 18. Nachfolger Bachs Leipziger Thomaskantor. Zuvor dirigiert er jetzt auf Schloss Waldegg eine inspirierende Freilichtaufführung von Monteverdis «Krönung der Poppea».

Das prägende Gesicht der Oper Schloss Waldegg bei Solothurn ist der Dirigent Andreas Reize. 2006 hat Reize diese Institution ins Leben gerufen. Zusammen mit den von ihm gegründeten Formationen Cantus-Firmus-Vokalensemble und -Consort bringt er hier vor reizvoller Kulisse im Zweijahresrhythmus Opern aus dem 17. und 18. Jahrhundert auf die Bühne. Die drei letzten Produktionen standen ganz im Zeichen Monteverdis: 2017 begann man mit «L'Orfeo», 2019 folgte «Il ritorno d'Ulisse in patria», und nun folgt zum Abschluss noch «L'incoronazione di Poppea».

So berufen Reize für das Metier des Operndirigenten wirkt – die Aufmerksamkeit der Musikwelt genießt er seit kurzem aus einem anderen Grund: Im September tritt Andreas Reize als 18. Nachfolger Johann Sebastian Bachs die Stelle als Thomaskantor in Leipzig an. Als katholischer Schweizer hat er sich in einer Hochburg der evangelisch-lutherischen Kirchenmusik gegen alle anderen Mitbewerber durchgesetzt. Zwar regte sich im Frühjahr Medienberichten gemäss nochmals kurzzeitig Widerstand aus den Reihen der Thomaner gegen Reizes Wahl – gewisse Kreise hätten demnach offenbar den zweitplatzierten David Timm, einen Ex-Thomaner und Universitätsmusikdirektor in Leipzig, lieber auf dem Posten gesehen. Doch nachdem Timm seinen Verzicht bekräftigt hat, steht nun dem Stellenantritt Reizes nichts mehr entgegen. Was für einen inspirierenden und stilistisch versierten Musiker die Leipziger für die Bach-Nachfolge gewonnen haben, zeigte sich jetzt bei der «Poppea».

### Ein Frauenpaar

In Solothurn wird die vergleichsweise selten aufgeführte neapolitanische Fassung der letzten überlieferten Oper Monteverdis gespielt. Aus dem originalen Manuskript und aus der modernen Edition von Clifford Bartlett hat Reize für Schloss Waldegg eine eigene Version erstellt, die sogar eine vom Cembalisten Thomas Leininger komponierte Szene (von der nur der Text überliefert ist) enthält.

Das Geschehen ist dennoch gewohnt wüst: Der römische Kaiser Nero muss zuerst seinen Hausphilosophen Seneca umbringen und die Gattin in die Verbannung schicken, bevor er seine Geliebte, die Kurtisane Poppea, zur Kaiserin befördern kann. Und diese, mit allen Gaben der Verführungskunst ausgestattet, muss vorher noch ihren Gatten verstossen, um ihr Ziel zu erreichen.

Bei der Besetzung mit historischen Instrumenten verzichtet Reize, schon aus Platzgründen, auf den Prunk von Zinken oder Posaunen. Die Basis des Instrumentalklangs bilden die Streicher, bei den Bläsern müssen zwei Blockflöten genügen. Prächtig ausgebaut ist indes das Instrumentarium für den Generalbass. Reize dirigiert souverän, lässt den Vokalsolisten die nötigen Freiheiten und koordiniert das Consort ausgezeichnet mit ihnen.

In Monteverdis «Poppea» wird der Chor – hier der Cantus-Firmus-Kammerchor – nur selten eingesetzt. Die zentrale Aufmerksamkeit des Komponisten gilt den Rezitativen und ariosen Teilen der Protagonisten. Die gewählte internationale Besetzung mit aufstrebenden Sängerinnen und Sängern der Alte-Musik-Szene hält Vergleichen mit anspruchsvollen Bühnen durchaus stand. Aufschlussreich ist die Wahl der Sopranistin Pia Davila als Poppea und der Mezzosopranistin Elvira Bill als Nerone, denn dessen Rolle war ursprünglich eine Kastratenpartie: Vom Charakter her ist Davila eher der männliche und Bill der weibliche Typ. So mimt denn Poppea nicht, wie häufig, die Femme fatale und Nerone nicht den lüsternen Macho. Wenn man dem Paar in den drei grossen Liebesszenen lauscht und nichts vom Inhalt der Oper wüsste, könnte man denken, dass es sich da um eine sehr innige, vielleicht lesbische Frauenbeziehung handelt.

Darin spiegelt sich offensichtlich die Handschrift der Regisseurin Maria Ursprung. Angesagt ist, ganz im Trend unserer Zeit, Frauenpower, und die Klischees der herkömmlichen Geschlechterbeziehungen werden kritisch hinterfragt. Wenn die von Nerone fallengelassene Ottavia (Geneviève Tschumi) ihr Schicksal beklagt, streckt hinter ihr eine Gruppe von Leidensgenossinnen Plakate mit Slogans wie «Was kotzt uns so richtig an? – Die Einteilung in Mann und Frau!» in die Höhe. Und während Ottavia als selbstbewusste Herrscherin auftritt, die ihren Platz nicht ohne weiteres räumen will, erscheint Poppeas Noch-Ehemann Ottone (Jan Börner) mit seiner Altus-Stimme als die Inkarnation eines Weicheis. Wenn Ottone im Auftrag Ottavias Poppea ermorden soll, glaubt niemand daran, dass er das wirklich schaffen wird. Einen charakterlichen und stimmlichen Kontrapunkt zu ihm bildet der Seneca von Lisandro Abadie, der seinem Tod mit Würde entgegentritt.

### **Moralisch doppelbödig**

Erfreulich bei einer Operaufführung mit drei Stunden Spielzeit sind die komischen Einlagen, die etliche Nebenfiguren beisteuern: allen voran der Tenor Sebastian Monti als Nutrice in einem Transvestitenkleid oder die Sopranistin Marion Grange, die als Amor im Overall oder als Valletto im Jogging-Dress für manche Erheiterung sorgen.

Am Schluss wird die Premiere allerdings zu einer Zitterpartie: Hält das Wetter oder nicht? Schon eine Weile vorher hatte der Wind von den Jurahöhen herab so heftig geblasen, dass der Dirigent die Aufführung beinahe abbrechen musste. Und ausgerechnet das berühmte Schlussduett «Pur ti miro» von Nerone und Poppea ging dann im Blätterrauschen der umstehenden Bäume fast unter. In diesem betörenden Zwiegesang zelebriert Monteverdi einen Lobgesang auf die Untreue. Das verblüfft umso mehr, als Monteverdi sowohl in «L'Orfeo» wie auch im «Ulisse» einen emphatischen Lobgesang auf die eheliche Treue angestimmt hatte. Aber womöglich wollten der Komponist und sein Librettist damit ein Sittengemälde der gesellschaftlichen Zustände der Republik Venedig der 1640er Jahre ausbreiten. Und heute scheint gerade die moralische Doppelbödigkeit des Werkes einen Nerv zu treffen.

Wenn Andreas Reize demnächst nach Leipzig übersiedelt, wird er alle seine bisherigen Chöre in der Schweiz abgeben: die Singknaben der St.-Ursen-Kathedrale Solothurn, den Gabrielchor Bern und den Zürcher Bach-Chor. Die Musikdirektion der Oper Schloss Waldegg aber wird er beibehalten. Man kann sich also auf weitere inspirierende Aufführungen unter seiner Leitung freuen.

NZZ, Thomas Schacher, 14.08.2021